

# Global Media Journal

German Edition

Graduate Section

## **(Post-)Koloniale Erinnerungen in der Presse: Der Völkermord in Deutsch-Südwestafrika in deutschen und namibischen Zeitungen**

**Christina Haritos**

**Abstract:** Der Völkermord in der Kolonie Deutsch-Südwestafrika stellt bislang gültiges kulturelles Wissen über die deutsche und die namibische Vergangenheit in Frage – was vor allem in den aktuellen Debatten um Kolonialdenkmäler und Straßennamen in beiden Ländern zum Ausdruck kommt. Eingerahmt durch die erste deutsche Entschuldigung 2004 und die Klage der betroffenen Gruppen 2017 untersucht diese Arbeit die Produktion des Völkermordes im deutschen und namibischen kulturellen Gedächtnis durch journalistische Berichterstattung. Dabei soll beantwortet werden, anhand welcher diskursiven Regeln Journalismus den Völkermord in der verwobenen Erinnerungskultur beider Länder konstruiert. Mit einer kategoriengeleiteten qualitativen Inhaltsanalyse werden 142 Artikel in deutschen und namibischen Zeitungen analysiert. Die Ergebnisse zeigen, dass Journalismus dieses Thema weiterhin oft als historisches oder exotisches Interessenthema konstruiert. Dabei werden häufig koloniale Wissenshorizonte und Vorstellungen transportiert, selbst wenn Kolonialismus fast ausnahmslos kritisch betrachtet wird. Die eigene Identität wird dabei durch Kontrast zum abnormalen Völkermord gestärkt und so das Ereignis von der kollektiven Selbstkonstruktion ausgeklammert. Gleichzeitig wird eine transnationale Verstrickung des Diskurses in der prominenten Sprecherschaft von deutschsprachigen Wissenschaftler\*innen sichtbar, die den Erinnerungsdiskurs maßgeblich prägen.

**Keywords:** Kolonialismus, Völkermord, Journalismus, Diskurs, Kulturelles Gedächtnis, Deutschland, Namibia

### **Author information:**

Christina Haritos studierte von 2017 bis 2020 Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Freien Universität Berlin und von 2013 bis 2017 an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Dieser Artikel basiert auf ihrer Masterarbeit, die im November 2019 an der Arbeitsstelle Kommunikationsgeschichte und Medienkulturen eingereicht wurde. Derzeit ist sie Doktorandin an der Freien Universität Berlin und erforscht weiterhin die journalistische Produktion von kulturellem Gedächtnis über Kolonialismus.

Email: [christina.haritos@fu-berlin.de](mailto:christina.haritos@fu-berlin.de)

**To cite this article:** Haritos, Christina (2020). (Post-)Koloniale Erinnerungen in der Presse: Der Völkermord in Deutsch-Südwestafrika in deutschen und namibischen Zeitungen. *Global Media Journal – German Edition*, 10(2), DOI: <https://doi.org/10.22032/dbt.47744>

## Einleitung

Straßenumbenennungen, Denkmalumwidmungen, Restitutionsdebatten – die Vergangenheit erscheint so gegenwärtig wie nie. Dabei steht die Auseinandersetzung mit der kolonialen Geschichte im Mittelpunkt der aktuellen Diskussionen. Am Beispiel des Völkermordes an den Herero und Nama in der Kolonie Deutsch-Südwestafrika (DSW) lässt sich diese Entwicklung in Deutschland und Namibia näher untersuchen. In den letzten 15 Jahren wurde dieses Thema erstmals in beiden Ländern vermehrt öffentlich besprochen: 2004 entschuldigte sich das erste deutsche Regierungsmitglied für den Genozid, 2016 begann ein Versöhnungsprozess zwischen Deutschland und Namibia und 2017 klagten Vertreter\*innen der Herero und Nama auf Reparationszahlungen (Zeller, 2018).

Es drängt sich die Vermutung auf, dass die neue Thematisierung des Völkermordes in DSW als Diskontinuität im aufgearbeiteten und postkolonialen Kollektivgedächtnis Deutschlands und Namibias eine neue Ausrichtung des bisherigen kulturellen Wissens zur deutschen Kolonialgeschichte zulässt (Assmann, 2017, S. 152; Becker, 2011). Doch entgegen der akademischen und politischen Erwartungen beschreiben betroffene Gruppen die neue Sichtbarkeit des Völkermordes weiterhin als exklusiv und kolonial geprägt (Köbler & Melber, 2018). Eine Untersuchung der Berichterstattung zum Völkermord kann einen wertvollen Beitrag zum Verständnis dieses Widerspruchs leisten: Journalismus kann durch seine weite und vor allem elitenorientierte Rezeption die geltenden diskursiven Regeln der Gesellschaft nicht nur reproduzieren, sondern sie auch durchbrechen (Bach, 2016). Indem die journalistische Herstellung des Völkermordes im kulturellen Gedächtnis beleuchtet wird, können die diskursiven Regeln der Gegenwart analysiert werden, die weiterhin die Darstellung des Völkermordes bestimmen.

Zu diesem Zweck wird die Forschungsfrage gestellt: Wie wird das kulturelle Gedächtnis zum Völkermord in DSW im deutschen und namibischen Journalismus seit 2004 diskursiv konstruiert? Diese Frage basiert auf der Idee, dass das postkoloniale kulturelle Gedächtnis „*entangled*“ ist und sowohl in ehemaliger Kolonie als auch in der Kolonialmacht die Grenzen von herrschendem Macht und Wissen prägt (Conrad & Randeria, 2002, S. 32). Die Untersuchung des Erinnerungsdiskurses als „*verwoben*“ trägt, im Gegensatz beispielsweise zu einer vergleichenden Perspektive, dem Umstand Rechnung, dass weder das deutsche noch das namibische Gedächtnis zu diesem Ereignis ohne die Berücksichtigung des jeweils anderen verständlich ist. Das Wissen über das „*Andere*“, das während des Völkermordes etabliert wurde, stellte die auf Hautfarbe und ethnischer Zugehörigkeit basierenden Identitäten und Machtverhältnisse her, die immer noch die politische und wirtschaftliche Realität in und zwischen beiden Nationen beeinflussen (Köbler & Melber, 2018; Zimmerer, 2016). So soll in dieser Untersuchung hinterfragt werden, wie die Selbstdarstellung des nationalen Kollektivs im kulturellen Gedächtnis gleichzeitig die gegenüberliegende Seite aktiv konstruiert und die Beziehung zwischen den betroffenen Gruppen produziert (van der Haagen-Wulff, 2018).

Um diese Frage zu erforschen, wird eine theoretische Verbindung zwischen Foucaults (1981) Diskursanalyse sowie Assmann und Assmanns (1994) kulturellem Gedächtnis geschaffen. Diese beiden Theorien eignen sich besonders für diese Fragestellung, da sie den Forschungsblick nicht nur auf das richten, was gesagt/erinnert wird, sondern auch auf das, was nicht gesagt/vergessen wird. Das daraus folgende Kategoriensystem ist die Basis für die methodische Beantwortung dieser Frage in einer qualitativen Inhaltsanalyse. Ziel ist es herauszufinden, wie Journalismus kulturelles Gedächtnis zur Kolonialzeit strategisch herstellt und dadurch kollektive Identität in und zwischen Namibia und Deutschland formt.

## **Kolonialkrieg & Völkermord in Deutsch-Südwestafrika**

Um die heutige Konstruktion des Völkermordes historisch zu kontextualisieren, wird hier anhand der aktuellen Forschung aufgezeigt, wie der Völkermord in der Vergangenheit konstruiert und dargestellt wurde. 1904-1908 war die deutsche Reaktion auf den Völkermord dominiert von der Notwendigkeit der Legitimierung des deutschen Kolonialanspruches. Zur Herbeiführung einer Entscheidungsschlacht wurde deshalb Lothar von Trotha zum Generalleutnant der „Schutztruppe“ ernannt (Häussler, 2018). Nach der Schlacht am Waterberg, in der ein Großteil der Herero in die Omaheke-Wüste floh, verfasste Trotha einen „Vernichtungsbefehl“, der oft als Prämisse für den folgenden Völkermord gesehen wird (Zimmerer, 2016). Trotha drohte darin, er werde die Herero, wenn sie nicht die Kolonie verließen „mit dem Groot Rohr dazu zwingen“. Das „Groot Rohr“ ist eine Worterfindung, die die Sprache damaliger Abenteuerromane spiegelt (Kellermeier-Rehbein et al., 2018).

Die Darstellung des Krieges als Abenteuer findet sich auch in der Flut populärer Romane und Memorien, die zeitgleich in Deutschland veröffentlicht wurden (Brehl, 2016). Die physische Erinnerungskultur beider Länder zementierte den Kolonialkrieg als deutschen Sieg. In Namibia wurde diese Darstellung von der südafrikanischen Kolonialmacht oft nicht offiziell angefochten, und koloniale Denkmäler, Straßennamen und Ortsbezeichnungen sind weiterhin in der Erinnerungslandschaft präsent (Zeller, 2016). Populäre Quellen färbten auch die Forschung zum Völkermord in der Nachkriegszeit und im geteilten Deutschland – obwohl der DDR-Historiker Horst Drechsler die Ereignisse schon 1966 Völkermord nannte. Die Nähe der DDR zur namibischen Unabhängigkeitsbewegung prägte auch die namibische Darstellung des Völkermordes. So schrieb beispielsweise der erste Präsident Namibias, Sam Nujoma, das Vorwort zu Drechslers Habilitation zum Völkermord (Bürger, 2017). Nach 1990 wurde der Völkermord in der namibischen Erinnerungskultur weitgehend vom Unabhängigkeitskrieg gegen Südafrika überlagert (Becker, 2011).

Die aktuelle Forschung betrachtet vorwiegend aus einer deutschen oder deutschnamibischen Perspektive die Frage, welche Forderungen sich aus dem Völkermord für Politik und Kultur ergeben (Zeller, 2018; Köbler & Melber, 2018). Dabei herrscht überwiegend Einigkeit darüber, dass der Tatbestand des Völkermordes für die Taten

zwischen 1904-1908 erfüllt ist (Daase, 2010; Engert, 2009). Vor diesem Hintergrund wird die weiterhin kolonial geprägte Erinnerungskultur beider Länder als problematisch betrachtet (Zeller, 2018). Im Folgenden wird diese Frage mit der Diskursanalyse und dem kulturellem Gedächtnis für die Untersuchung von Journalismus spezifiziert.

## **Theoretischer Hintergrund**

### ***Diskurs & journalistische Wirklichkeitsproduktion***

Mit der Diskurstheorie lässt sich der Völkermord als Gegenstand der darüber gemachten öffentlichen Aussagen untersuchen. Im Zentrum dieser Theorie steht die Frage: „[W]ie kommt es, dass eine bestimmte Aussage erschienen ist und keine andere an ihrer Stelle?“ (Foucault, 1981, S. 42) Um zu verstehen, wie die Zeitspanne 1904-1908 in Deutschland und Namibia als Ereignis hergestellt wird, müssen also die dazugehörigen Aussagen näher untersucht und ausdifferenziert werden. Foucault nennt für die Unterscheidung von Aussagegruppen vier „Formationsregeln“: Gegenstände, Äußerungsformen, Begriffe und Strategien (1981, S. 58). Ein „Diskurs“ ist folglich eine Gruppe von Aussagen, die nach diesen Regeln Ähnlichkeiten in ihrer Gestaltung aufweisen (ebd., S. 170).

Der Raum der möglichen Aussagen bestimmt das verfügbare Wissen innerhalb einer Gesellschaft. Dieses Wissen wird in institutionellen Rahmen festgehalten und ist die Basis für menschliches Handeln – was wiederum die jeweils historisch erfahrbare Realität bestimmt (Jäger, 2019, S. 79). Foucault nennt die Produktionsmacht von Aussagen in der erlebbaren Realität die „diskursive Praxis“ (Foucault, 1981, S. 171). Die diskursiven Regeln, die den Raum des Sagbaren vorgeben, sind folglich immer auch mit Macht verbunden. Die jeweils herrschenden Regeln sind dabei nicht fest vorgegeben, sondern können in Momenten der Diskontinuität aufgebrochen und neu gestaltet werden. Diese Veränderungsmöglichkeit bedeutet, dass der Diskurs einem ständigen „Kampf um die Wahrheit“ unterlegen ist (Foucault, 1978, S. 53). In diesem Kampf gibt es Institutionen, beispielsweise Medien, die den Raum des Sagbaren effektiv eingrenzen können und somit vorgeben, was zu einem bestimmten Gegenstand denk- und machbar ist (ebd., S. 52). Die machtbezogene Einschränkung von Wissen erfolgt dabei in der Aufteilung zwischen „*reason and folly*“, oder Ab-/Normalität (Foucault, 1970, S. 9). In der kolonialen Darstellung des „abnormalen Anderen“ als irrational, primitiv und rückständig konnte z. B. das westliche Selbst als „Norm menschlicher Seinsweisen“ etabliert werden (van der Haagen-Wulff, 2018, S. 323).

Um seine Berichterstattung im „Kampf um Wahrheit“ gegenüber anderen Deutungen abzugrenzen, muss Journalismus seine Mitteilungen als „wahres“ Wissen darstellen (Foucault, 1978). Zelizer (1993) beschreibt die spezifische mediale Produktion von „wahrem“ Wissen in ihrem Konzept von Journalismus als „*interpretive*

*community*“, die aus komplexen Ereignissen eine einheitliche Version der Realität konstruiert (S. 223). Durch eine ritualisierte Darstellung seiner Inhalte als Nachrichten signalisiert Journalismus seinem Publikum so eine privilegierte Beziehung zur Realität (Zelizer, 2004, S. 24). Rezipient\*innen verstehen wiederum diese rituelle Darstellung und handeln auf der Basis dieses Wissens.

Auf formaler Ebene zeigt sich der Aufbau journalistischer Deutungsautorität in der Aufteilung in verschiedene Textsorten (Bericht, Kommentar) und Zeitungssorten (Qualitätspresse, Boulevardpresse) (Lünenborg, 2005). In jeder dieser Aufteilungen wird eine andere Beziehung zur Realität dargestellt, die wiederum eine Inszenierung von bestimmten Texten als Abbildung von „wahrer“ Wirklichkeit ermöglicht (Broersma, 2010). Ein Leitartikel auf der ersten Zeitungsseite im politischen Ressort hat folglich im Vergleich zu einem Kommentar auf den hinteren Seiten der Zeitung einen höheren Stellenwert in der Darstellung der Wirklichkeit.

Inhaltlich ist die inszenierte Augenzeug\*innenschaft ein wichtiges Ritual zur Abgrenzung der eigenen Deutungsmacht (Zelizer, 1993). Afrika-Korrespondent\*innen geben z. B. oft eine afrikanische Stadt als ihren Standort an, auch wenn diese tausende Kilometer weg vom eigentlichen Ort des Geschehens ist (Mükke, 2009). Die professionelle und persönliche Stellung, oder „Diskursposition“ (Jäger, 2019, S. 66), der einzelnen Journalist\*in und des Mediums im journalistischen Feld nimmt dabei einen erheblichen Einfluss auf die Produktion und die Rezeption einer Nachricht ein (Meyen & Riesmeyer, 2009). So gibt Journalismus durch Übernahme und Zirkulation von bestimmten (zumeist von Leitmedien produzierten) Deutungen das öffentliche Wissen zu einem Gegenstand vor. Durch seine breite Rezeption, vor allem bei gesellschaftlichen Entscheidungsträger\*innen, kann Journalismus so den Raum der möglichen Aussagen zu einem Gegenstand abstecken (Schudson, 2018).

### ***Kulturelles Gedächtnis als journalistische Leistung***

Um zu verstehen, wie Journalismus den Raum des Sagbaren zur Vergangenheit konstruiert, wird die Diskursanalyse mit Assmann und Assmanns (1994) Konzept des kulturellen Gedächtnisses erweitert. Diese Theorie basiert auf der Idee eines Kollektivgedächtnisses, das durch soziale Interaktionen und institutionelle Rahmen etabliert wird (Halbwachs, 1985). Dieses übergeordnete Gedächtnis wird in ein kommunikatives, oder ein orales, und ein kulturelles Gedächtnis aufgeteilt. Das kulturelle Gedächtnis ist generationsübergreifend und wird innerhalb der Gesellschaft aktiv reproduziert und gelebt, beispielsweise an Feiertagen (Assmann, 2013). Als „a collective concept for all knowledge that directs behavior and experience in the interactive framework of society“ ermöglicht das kulturelle Gedächtnis kollektives Handeln und ist so die Voraussetzung für kollektive Identität (Assmann, 1995, S. 126). Die Verbindung zu Foucault ist dabei evident: Wissen über die Vergangenheit hängt mit der Macht zusammen, Kollektive zu legitimieren, und ist folglich ein umkämpftes Feld gesellschaftlicher Interessen.

Um das gewünschte kollektive Selbst darzustellen, wird das kulturelle Gedächtnis kontinuierlich ediert. A. Assmann (2011) unterscheidet dabei zwischen aktivem und passivem Erinnern („canonizing“ und „archiving“) und Vergessen („trashing“ und „losing“) als Strategien zur Eingrenzung von Wissen über die Vergangenheit (S. 334 f.). Sie legt mit Hinblick auf die deutsche Nachkriegszeit einen besonderen Fokus auf vier Vergessensstrategien: Aufrechnen der eigenen Opfer, Externalisierung, Ausblenden und Schweigen aus Täter-, Sieger-, Opfer- und Verliererperspektiven, die durch ihr Verhältnis zu Gewalt und der eigenen Machtstellung charakterisiert sind (Assmann, 2018).

Medien bestimmten laut dieser Theorie, was ins kulturelle Gedächtnis Einzug erhält – werden dabei jedoch auf ihre Speicherfunktion reduziert (Assmann & Assmann, 1994). Kommunikationswissenschaftliche Untersuchungen zeigen aber, dass der Rückgriff auf die Vergangenheit ein zentraler Faktor für die journalistische Realitätsproduktion ist (Zelizer, 2014). Edy (1999) differenziert zwischen drei journalistischen Funktionen des Gedächtnisses, die durch die zeitliche Verortung eines Ereignisses in der Vergangenheit oder Gegenwart festgestellt werden: als kommemo-rative Wiederholung, als Analogie und zur Kontextualisierung der Gegenwart. Dabei nehmen Journalist\*innen eine „*durational mode of interpretation*“ an, die ihnen erlaubt, verstrichene Momente nachträglich zu vereinheitlichen oder zu ändern (Zelizer, 2008, S. 84).

„Dog-whistle news items“, oder Symbole, die auf gemeinsames kulturelles Wissen für ein Publikum anspielen, sind in dieser Darstellung der Vergangenheit aus Sicht der Gegenwart essenziell (Meyers et al., 2014b, S. 148). Indem mit Symbolen, beispielsweise von einem Konzentrationslager, auf allgemeingültiges Wissen zurückgegriffen wird, kann eine bestimmte Interpretation der Vergangenheit vorweggenommen werden. Diese Interpretation ist wiederum nur für die Mitglieder eines bestimmten diskursiven Kontextes verständlich. Hier bietet sich eine Verbindung mit dem Begriff „Kollektivsymbolik“ aus der kritischen Diskurstheorie an: Diese Symbolik beschreibt „das Repertoire an Bildern“, das jedes Gesellschaftsmitglied kennt, und „mit dem wir uns ein Gesamtbild von der gesellschaftlichen Wirklichkeit [...] machen, mit dem wir diese deuten und – insbesondere durch die Medien – gedeutet bekommen.“ (Jäger, 2006, S. 86) In Momenten der Diskontinuität, oder „Bildbrüchen“, überbrücken Kollektivsymbole so Widersprüche und schaffen Diskursver-schränkungen (Jäger, 1993, S. 157). Sie knüpfen dafür häufig an Stereotype an. Kenianische Radiosendungen verwenden z. B. zur Erinnerung an die postkoloniale Landesaufteilung oft Stammessymbole, um herrschende Besitzverhältnisse zu delegitimieren (Kituri, 2013). Diese symbolische (Neu-)Orientierung von Wissen wird besonders in traumatischen Erinnerungen sichtbar.

## ***Forschungsstand: Völkermord in den Medien***

Traumatische Ereignisse stellen Wissen über das kollektive Selbst in Frage und können so herrschende diskursive Regeln aufbrechen – oder auch stärken. In der Literatur wird dabei oft der Vietnamkrieg als prominentes Beispiel genannt (Schudson, 2018). Die kommunikationswissenschaftliche Forschung zeigt aber, dass tatsächliche Kriegsverbrechen im Vietnamkrieg, wie das My-Lai-Massaker, in US-amerikanischen Zeitungen so gerahmt wurden, um sie mit geltendem Wissen über das kollektive Selbst in Einklang zu bringen (Rowling et. al., 2015), was eine Verbindung zu Assmanns Vergessensstrategien (2018) darstellt. Israelische Studien zum Holocaust-Gedenktagsjournalismus zeigen wiederum, dass Zeug\*innenschaft, oder wer sich in der Berichterstattung erinnern kann, dabei eine wichtige strategische Rolle einnimmt: Personen, die der Identität der Journalist\*in nahestehen, kommen öfter zu Wort, wodurch herrschende Identitätsmuster in der Erinnerung gestärkt werden (Zandberg & Neiger, 2016). Auch die zeitliche Perspektive kann die Darstellung des Ereignisses ändern; so wird der Holocaust in Israel durch eine Verknüpfung an gegenwärtige militärische Erfolge von einem Opfer- in ein Siegedächtnis umgewandelt (Meyers et. al., 2014b). Diese Studien bieten einen Anhaltspunkt für die vorliegende Untersuchung, wengleich afrikanische oder postkoloniale Perspektiven in der bisherigen Literatur noch sehr unterbeleuchtet sind.

Bislang gibt es kaum Studien, die den Völkermord in DSW im Journalismus untersuchen. In einer medienwissenschaftlichen Studie wurde festgestellt, dass die deutsche Presseberichterstattung zu Namibia weiterhin klare koloniale Tendenzen aufweist, das Land hauptsächlich als Reiseziel darstellt und die koloniale Geschichte, inklusive des Völkermordes, dramatisiert (de Wolff, 2018). Ähnliche Ergebnisse gibt es in Untersuchungen zu deutschen Filmen, wo deutsche Kolonien als Schauplatz romantisiert werden (Struck, 2012; Fuhrmann, 2018). In der namibischen Forschung wird wiederum die Marginalisierung des Völkermordes in der Ovambo-dominierten Nation betont (Becker, 2011). Die anhaltende Präsenz einer deutschen Minderheit in Namibia prägt die Forschung zur Erinnerungskultur, die häufig deutsch-namibische Verstrickungen in den Fokus nimmt – beispielsweise deutsche Kolonialdenkmäler (Zeller, 2016; Niezen, 2017) oder auch die Tracht der Herero, die in großen Teilen eine Kopie der Kleidung der deutschen Kolonisor\*innen ist (Morgan, 2010). Eine Untersuchung des oralen Gedächtnisses ergab, dass jüngere Generationen heute kaum noch über Wissen zur deutschen Kolonialzeit verfügen (Erichsen, 2008, S. 25), und in Interviews mit Zeitzeug\*innen wurde Lothar von Trotha teilweise sogar mit Adolf Hitler verwechselt, was auf eine spannende diskursive Verbindung hindeutet (ebd., S. 39). Während in der Literatur unter Begriffen wie „multidirectional“ (Rothberg, 2009) oder „travelling memory“ (Erl, 2011) diese transnationale Verflechtung des (postkolonialen) kulturellen Gedächtnisses betont wird, wird der Völkermord hauptsächlich noch aus einer nationalen Perspektive beleuchtet. Vor diesem Hintergrund soll diese Untersuchung die bisherige Forschung um eine Nuance bereichern, um einen tieferen Einblick in die journalistische Gedächtniskonstruktion des Völkermordes zu gewinnen.

## ***Kategorien der journalistischen Gedächtnisproduktion***

Foucaults Konzept des Diskurses ist das theoretisch-methodologische Gerüst, mit dem die Konstruktion des Völkermordes im kulturellen Gedächtnis untersucht wird. Basierend auf Foucaults Formationsregeln (1981, S. 61 ff.; Meyen et. al. 2019, S. 156) werden vier Fragen gestellt:

**Gegenstände:** Was wird in welchen Kontexten (redaktionelle Einordnung) und in welchen Zusammenhängen (Erinnerungsanlass) besprochen, wenn der Völkermord in DSW Erwähnung findet?

**Äußerungsmodalitäten:** Wer (Gastautor\*in, Journalist\*in) darf aus welcher Diskursposition (professioneller, persönlicher Hintergrund) an welchem Ort (Mediensystem, Position der Zeitung im Mediensystem, redaktionelle Linie, Seitenzahl) über den Völkermord sprechen?

**Begriffe:** Wie (zeitliche Verortung, Lokalisierung, Kollektivsymbolik) wird der Völkermord in DSW in der Berichterstattung erinnert/vergessen und welche Zeug\*innen werden dafür verwendet?

**Strategien:** Welche Identitätspositionen werden durch das kulturelle Gedächtnis un-/möglich und wer darf „im Besitz“ des Diskurses sein? Welche Diskursver-schränkungen werden dabei geschaffen/gemieden?

## **Methodisches Vorgehen**

### ***Kategoriengeleitete qualitative Inhaltsanalyse***

Diese Untersuchung verbindet das diskurstheoretische Verständnis Foucaults mit einer erkenntnistheoretischen Auffassung qualitativer Sozialforschung. Dieser methodologischen Verortung liegt das Wissensverständnis zugrunde: „Kein Wissen ohne Subjekt und kein Wissen ohne Theorie.“ (Meyen et al., 2019, S. 26) Als weiße Studentin an einer deutschen Universität ist ein anderer Materialzugang zu erwarten als von einer betroffenen Person am Erinnerungsort selbst. Dieser Ausgangspunkt bedingt selbstverständlich einige Blindstellen, nicht zuletzt durch die Verankerung im westlichen akademischen System. Dennoch soll diese Position nicht ausgeklammert, sondern durch ständige Reflektion als Teil der Forschung begriffen werden. Die zweite Folgerung aus diesem Wissensverständnis ist die Wichtigkeit der Theorie in der Festlegung der „Analysebrille“, mit der die Forscherin dem Untersuchungsprozess begegnet (Löblich, 2015, S. 74). Die Anbindung an eine Theorie begegnet somit einem zentralen diskursanalytischen Forschungsproblem: Die Forscherin kann sich nie vollständig dem Diskurs entziehen. Die Theorie dient der Forscherin also als Werkzeug, um herrschendes Wissen zu dekonstruieren. Diese persönliche und theoretische Sichtweise findet im Kategoriensystem Ausdruck (Meyen et al., 2019).

Zur Beantwortung der Forschungsfrage wird eine kategoriengeleitete qualitative Inhaltsanalyse gewählt. Die Inhaltsanalyse kondensiert das kommunikationswissenschaftliche Wissen zur Textanalyse und eignet sich, um die periodische Wissensproduktion der Medien zu erfassen (Fraas & Pentzold, 2015, S. 227). Dazu gehört auch die Erhebung formaler Aspekte wie Länge, Seitenzahl und Erscheinungsdatum (Averbeck-Lietz, 2019). Die qualitative Ausrichtung der Analyse hat die Schwäche, dass die gefundenen Ergebnisse nur eine begrenzte Übertragbarkeit erlauben. Gleichzeitig liegt die Stärke dieser Methode in der Einbeziehung von Kontexten in die Bestimmung von übergeordneten Bedeutungskonstellationen (Löblich, 2015), was für Foucaults theoretisches Verständnis unabdingbar ist.

### ***Materialauswahl: Zeitungen***

Aus Sicht der Diskurstheorie ist der vorliegende Untersuchungsgegenstand die Summe aller Aussagen zum Völkermord in DSW. Da eine zeit- und ressourcenbeschränkte Arbeit dieser Prämisse nur bedingt gerecht werden kann, soll mit der Materialauswahl versucht werden, den Raum des Sagbaren mit den Konzepten Zentralität, Diversität und Machbarkeit so gut wie möglich abzubilden (Meyen et al., 2019, S. 157). Die Kategorie der Äußerungsmodalität leitet dabei die Auswahl der Medien, die anhand ihrer Produktions- und Rezeptionsverhältnisse als kollektive Deutungsinstanzen im Diskurs festgelegt werden können. Gleichzeitig soll so sichergestellt werden, dass möglichst viele Diskurspositionen erfasst werden. Zuletzt muss das Material vom Forschungsstandort Berlin aus untersucht werden können.

Ausgehend von diesen Abwägungen fokussiert sich diese Untersuchung auf deutsches und namibisches Zeitungsmaterial. Diese Entscheidung entsprang der Forschung, die die Rolle von Zeitungen im Erinnerungsdiskurs hervorhebt (Kößler & Melber, 2015). Darüber hinaus nehmen Zeitungen in beiden Ländern mit Hinblick auf ihre institutionelle Verankerung eine zentrale diskursive Stellung in der Gesellschaft ein und geben im Gegensatz zum nationalen Rundfunk, besonders in Namibia, eine gewisse Vielfalt von Perspektiven wieder (Ibelema & Bosch, 2009, S. 324). So wurden vier Tageszeitungen ausgewählt:

- Deutschland:
  - o Süddeutsche Zeitung (SZ)
  - o Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ)
- Namibia:
  - o The Namibian
  - o Allgemeine Zeitung (AZ)

Jede Zeitung stellt eine eigene Position im verwobenen Erinnerungsdiskurs dar. SZ und FAZ wurden als zwei verschiedene politische Positionen im Prestigepol des deutschen journalistischen Feldes gewählt (Meyen & Riesmeyer, 2009, S. 111). The Namibian ist wiederum die größte namibische Tageszeitung (Remmert, 2019). Das

Blatt hat sich durch seine finanzielle Unabhängigkeit sowie seine regierungskritische redaktionelle Linie innerhalb Namibias zum Leitmedium entwickelt und wird in Umfragen als vertrauenswürdigstes Medium genannt (Lister, 2018). Die AZ ist die einzige deutschsprachige Zeitung Afrikas und wird seit ihrer Gründung 1916 hauptsächlich von der deutsch-namibischen wirtschaftlichen Elite des Landes gelesen (Rothe, 2010).

Die fehlende Digitalisierung von The Namibian führte zu einigen materiellen Einschränkungen im Untersuchungsprozess, da im Online-Archiv nur Artikel und nicht die ganze Zeitungsseite eingesehen werden konnten. Eine weitere Einschränkung war die persönliche und örtliche Positionierung der Autorin, die nur einen begrenzten Einblick in die namibische Presse- und Erinnerungslandschaft gewährte. Der Einbezug von otjihererosprachigen Medien, beispielsweise der Sender Omurari Radio, wäre für eine Vertiefung dieser Ergebnisse hilfreich gewesen. Diese Arbeit übt aufgrund der fehlenden Sprachkenntnisse der Autorin leider eine weitere Exklusion dieser Stimmen aus.

Artikel zur näheren Untersuchung wurden anhand von „diskursiven Ereignissen“ ausgewählt, also Momenten, die mediale Aufmerksamkeit nach sich zogen (Jäger, 2015, S. 82). Diese Auswahl erfolgte zunächst auf Basis der Forschungsliteratur. Während der induktiven Materialsichtung wurden dann weitere Ereignisse zum Korpus hinzugefügt. Der Startpunkt der Untersuchung ist der hundertjährige Jahrestag des Völkermords 2004, der in der Literatur oft als Wendepunkt der deutsch-namibischen Beziehung bezeichnet wird. Die Untersuchung erstreckte sich bis März 2019. Die folgenden Ereignisse wurden gewählt:

<b>Namibia</b>	<b>Deutschland</b>
<u>2004</u> : Jubiläumsfeierlichkeiten, Hererotag <sup>1</sup>	<u>2004</u> : Besuch der deutschen Entwicklungsministerin, Besuch von Herero-Chief Maharero
<u>2007</u> : Besuch der Trothas in Namibia	<u>2005</u> : ZDF-Dreiteiler zur Kolonialgeschichte
<u>2009</u> : 105-jähriger Jahrestag, Entfernung des Reiterdenkmals in Windhoek	<u>2007</u> : Besuch der Trothas in Namibia
<u>2011</u> : Schädelrestitution und –bestattung	<u>2011</u> : Schädelrestitution
<u>2014</u> : Eröffnung des Independence Memorial Museums	<u>2015</u> : Offizielle Anerkennung durch die Bundesregierung
<u>2015</u> : Schließung der Alten Feste in Windhoek	<u>2016</u> : Ausstellung im Deutschen Historischen Museum
<u>2017-2019</u> : Reparationsklage der Herero	<u>2017-2019</u> : Reparationsklage der Herero

<sup>1</sup> Als jährliche Gedenkfeier der Herero wurde dieses Ereignis ab 2004 jährlich gesucht, hier aber aus Platzgründen nicht separat aufgelistet.

Zeitungsartikel wurden in den Online-Archiven der Zeitungen mit den Schlagwörtern „Namibia“, „Herero“, „Nama“, „Völkermord/Genozid/genocide“, „Reparationen/reparations“, „Kolonialismus/colonialism“ und „Herero Day“ gesucht. Mithilfe der Kategorie Gegenstände wurden Artikel gewählt, die in ihrer formalen Aufmachung, beispielsweise durch ihre redaktionelle Platzierung, Prominenz im Diskurs darstellten. So wurden 142 Artikel untersucht, darunter 49 für die AZ, 26 für die FAZ, 25 für die SZ und 42 für The Namibian.

### ***Auswertung***

Als Erhebungs- und Auswertungsinstrument diente das Kategoriensystem. Zur Beantwortung der Forschungsfrage zentrierte sich die Auswertung dementsprechend auf die Beziehungen und Abgrenzungen, die das Auftauchen des Völkermordes in der Berichterstattung auf eine bestimmte Weise ermöglichten. Über den Zeitraum wurden so verschiedene „Brüche“, oder chronologische Veränderungen festgestellt, die den Rahmen der folgenden Ergebnisdarstellung bilden (Foucault, 1981, S. 61). Jedes folgende Ergebniskapitel zeigt eine neue formelle und inhaltliche Darstellung auf, um die jeweiligen diskursiven Regeln zur Konstruktion des Völkermordes aufzudecken.

## **Ergebnisse: Kolonialer Völkermord zwischen Erinnern und Vergessen**

### ***„In der Wüste, wo das 20. Jahrhundert begann“ (2004)***

Berichte zum hundertjährigen Jahrestag des Völkermordes spiegeln in Symbolik und Begrifflichkeit ein kulturelles Gedächtnis, das in der Populärkultur des frühen 20. Jahrhunderts seinen Ursprung findet. Auf diese Weise wird koloniales Wissen oft fortgeschrieben – auch wenn Kolonialismus selbst kritisch betrachtet wird. So beginnt der erste Bericht der SZ zum Jahrestag des Kolonialkrieges: „[W]enn der Waterberg, dieser 200 Meter hohe Felsenklotz, seinen Schatten [...] wirft, gibt es keine Abkühlung. Die Luft flimmert, das Gebüsch ist verdorrt, der Boden zu weißen Pulver vertrocknet“ (SZ, 10.1.04). Dabei wird eine Vorstellung von Namibia als leerer Raum aufgegriffen, der historische Darstellungen der Kolonie in Populärkultur (Brehl, 2016) und Wissenschaft (Bürger, 2017) prägt. Wie wichtig diese Darstellung ist, zeigt sich in den Übertiteln über den gesamten Untersuchungszeitraum hinweg: „Schrei aus der Wüste“ (SZ, 22.10.16), „In der Wüste, wo das 20. Jahrhundert begann“ (FAZ, 3.2.04) und „Tod in der Wüste“ (FAZ, 24.6.16).

Gleichzeitig grenzt diese Einordnung den Völkermord als Thema ab, das jenseits der Realität der Leser\*innen stattfindet, was durch eine Platzierung in Kultur- und Featuresrubriken unterstrichen wird. Otjihererosprachige oder Afrika-Korrespondent\*innen werden durch ihre Nähe zum historischen Geschehen als Sprecher\*innen legitimiert. In deutschen Zeitungen kommen auch häufig Historiker\*innen zu Wort, um den „Stand der Debatten“ zum Völkermord wiederzugeben (FAZ,

20.1.04). Die AZ synthetisiert beide Positionen von persönlich interessierten und betroffenen Sprecher\*innen, was am Name des Gastautors Heinrich Schneider-Waterberg sichtbar wird (16.8.04). So wird das „Rückblenden zum Waterberg 1904“ auf eine Weise möglich, die hauptsächlich in exotischen Orten lokalisiert und als Objekt der Geschichtswissenschaft geformt wird (AZ, 28.12.04). In The Namibian bekommt diese Formation zusätzlich eine ethnische Nuance, und Berichte zentrieren sich um Beschreibungen des „traditional dress“ der Herero (Namibian, 19.7.04). Die Zeitung stellt das Ereignis so für ihr hauptsächlich urbanes und ovambosprachiges Publikum als lokale Besonderheit dar.

Vor diesem Hintergrund wird der Völkermord als Rebellion und Entscheidungsschlacht dargestellt und entlang von Sieg/Niederlage konstruiert: „Ovaherero uprising against German occupation in 1904“ (Namibian, 13.1.04) oder „Herero-Aufstand[...] gegen die deutsche Kolonialherrschaft“ (AZ, 12.1.04). Der Begriff „Aufstand“ greift die Kolonialmacht implizit als Ordnungsrahmen auf, gegen den Herero rebellieren, aber nicht Krieg führen konnten. Das färbt auch die Darstellung des Völkermordes als Niederlage oder Rache. The Namibian schreibt entgegen historischer Tatsachen: „[In the battle] about two-thirds of their population perished and the remnants of their tribe were forced into the depths of the Kalahari desert.“ (14.4.04) Deutsche Zeitungen beeinflussen diese Beschreibung durch eine Betonung der eigenen Opfer, in Assmanns Terminologie „Aufrechnen“ (2018, S. 169): „Als Vergeltung für den Tod von 123 Deutschen, darunter Robert Rakete, wurden die meisten Herero getötet.“ (SZ, 10.1.04) Diese Perspektivübernahme erzeugt Sympathie und erlaubt eine Interpretation des Völkermordes als Missetat Einzelner: „Trotha will die Afrikaner mit ‚Strömen von Blut und Strömen von Geld vernichten‘“ (SZ, 11.8.04); „Generalleutnant Lothar von Trotha [...] geht mit unnachgiebiger Härte gegen die Aufständischen vor.“ (AZ, 23.7.04)

Diese Formation fußt auf einer Kollektivsymbolik, die Kolonisator\*innen mit Kultur und Kolonisierte mit Natur verbindet und eine Niederlage der Herero als unvermeidlich darstellt: Völkermord als „überlegene Soldaten gegen ein Hirtenvolk“ (FAZ, 31.7.04). Beide Seiten werden als „[m]it und ohne Gewehr“ (FAZ, 17.4.04) oder „clubs [vs.] canons“ (Namibian, 14.4.04.), charakterisiert. Über das Militärgerät hinaus sind es oft die Uniformen der Herero, die diese Deutung symbolisch stärken. Uniformen, die „jedem Betrachter kalte Angstschauer über den Rücken jagte[n]“, werden auf Herero-Körpern „karnevalistisch“ (AZ, 2.9.05). „Man spielt also, oft in Fantasie-Kostümen, ‚Truppe‘, all dies nach einem streng reglementierten ‚deutschen‘ Reglement“ (SZ, 11.8.04). Durch Anführungszeichen wird Ironie erzeugt und die Abnormalität von Herero im Vergleich zur deutschen Normalität unterstrichen.

The Namibian stellt durch diesen militärischen Fokus eine diskursive Verbindung zum Unabhängigkeitskrieg her: „Germany ruled Namibia [...] between 1884 and 1915 before losing the territory to South Africa after its defeat in World War One. Namibia won its independence in 1990“ (20.8.04). Die Kontinuität, die aus dieser

Beschreibung hervorgeht, reiht den Völkermord in ein nationales kulturelles Gedächtnis ein, in dem der Sieg der aktuellen Regierungspartei SWAPO im Unabhängigkeitskrieg das Ende der „centenary of colonial resistance“ darstellt (Namibian, 3.2.04). Herero und Nama sind zwar auch koloniale Opfer, aber sie können sich nicht selbst als Sieger\*innen positionieren.

### ***“Time now to heal the wounds” (2004-2015)***

Im August 2004 besuchte Entwicklungsministerin Heidemarie Wieczorek-Zeul Namibia, in den folgenden Jahren besuchten Chief Maharero und die Trotha-Familie Deutschland und Namibia. Mit diesen Besuchen verändert sich die Formation des Völkermordes von einer Militäraktion Einzelner zu einer überindividuellen Sünde, die durch deutsche Taten geheilt werden kann: „Der schneidige General, das war gestern. Was heute zählt, das ist die große Geste für Afrika.“ (SZ, 17.11.04)

Die Veränderung in der Formation des Völkermordes zeigt sich zunächst in der Verschiebung des Themas in die politische Redaktion aller vier Zeitungen. Zwar gibt es weiterhin wissenschaftliche Rezensionen in deutschen Zeitungen, doch kommt nun zusätzlich eine neue Deutung hervor, die sich an den Besuchen deutscher Persönlichkeiten aufhängt und durch politische Korrespondent\*innen erzählt wird. Der Völkermord ist nun ein performativer deutscher Umkehrmoment, der allerdings Versöhnung vonseiten der Herero schon voraussetzt: „Eine Geste des Bedauerns“ (FAZ, 1.10.11), „Späte Aussöhnung“ (SZ, 17.11.04) „Miteinander vorankommen“ (AZ, 13.8.04) und „Time now to heal the wounds“ (Namibian, 5.10.07).

In The Namibian ist zu dieser Zeit die überwiegende Autor\*innenschaft der deutschsprachigen freien Journalist\*in Brigitte Weidlich bemerkenswert. Das lässt sich einerseits durch die Sprachkenntnisse der Autorin erklären – aber Weidlich schreibt nicht nur über deutsche Besuche, sondern auch Stammesfeiern der Herero (Namibian, 15.8.06) und Debatten über den Genozid im namibischen Parlament (Namibian, 20.9.07). Weidlich gibt so Vorschläge für den Umgang mit dem Völkermord: „[J]oint projects to record the oral history of the uprising [...] would be more beneficial than [...] the political platform.“ (Namibian, 5.10.07) Herero-Chiefs werden zwar zitiert, doch die Autorin übernimmt die Deutungsmacht über deren Forderungen.

Wieder sind deutsche Zeitzeug\*innen die Quelle, durch die die Leser\*in den Völkermord betrachtet. Im Gegensatz zu früheren Berichten werden aber nicht tote Soldaten, sondern die Körper leidender Herero betont, vor allem Frauen und Kinder als Symbole der Unschuld. So zitiert Weidlich einen deutschen Augenzeugenbericht: „A number of babies lay helplessly languishing by mothers whose breasts hung down long and flabby, others were lying alone, still living, with eyes and noses full of flies“ (Namibian, 20.9.06). In deutschen Zeitungen wird der Bericht des Großen Generalstabs von 1906 wiederholt herangezogen: „Das Röcheln der Sterbenden und das

Wutgeschrei des Wahnsinns, sie verhalten in der erhabenen Stille der Unendlichkeit. Das Strafgericht hatte sein Ende gefunden.“ (SZ, 1.10.11) Die Beschreibung des Völkermordes als Strafe reproduziert koloniale Machtverhältnisse und legitimiert implizit den Tod der Herero als selbstverschuldet. Täter\*innen bleiben wiederum oft unsichtbar.

Gegenüber dieser kolonialen „Sünde“ steht die biblische Symbolik von Vergebung. So wird es möglich, die deutsche Beziehung zu den Herero nicht als rechtliche oder politische, sondern vor allem als „moralische und historische Verantwortung“ (AZ, 11.8.09) und Wieczorek-Zeuls Besuch als „[e]ine christlich motivierte Entschuldigung“ (16.8.04) wahrzunehmen. Damit verbunden ist ein Fokus auf Entwicklungshilfe als Ausdruck deutscher Großzügigkeit, was die Direktionalität der Beziehung zwischen den Ländern stärkt: „Frau Wieczorek-Zeul erinnerte daran, dass Namibia pro Kopf der Bevölkerung die höchste deutsche Entwicklungshilfe in ganz Afrika erhalte.“ (FAZ, 11.8.04)

In Namibia kommt Bischof Zephania Kameeta, ein wichtiger Akteur während des Unabhängigkeitskrieges, oft zu Wort. The Namibian knüpft auf diese Weise an einen Diskurs der ethnischen Versöhnung an. So sagt Kameeta in Bezug auf Forderungen der Herero: „Why are we discriminating against one another in a free, democratic and independent Namibia? Does this mean that we were not really honest in our fight against colonialism, exploitation and racism?“ (Namibian, 12.1.04) Diese Darstellung erlaubt auch eine Akzeptanz deutscher Politiker\*innen als notwendige Helfer\*innen: „[W]e have learned from our struggle for freedom that if you have a friend, then keep him“ wird der namibische Informationsminister mit einer Antwort auf Beleidigungen gegen Wieczorek-Zeul zitiert (Namibian, 23.11.04). Vor diesem Hintergrund werden die Forderungen der Herero und Nama zunächst noch als Störung in einer bereits erfolgten Versöhnung wahrgenommen. Das ändert sich dann mit den zunehmenden Reparationsforderungen der Herero, die 2017 in einer Reparationsklage gipfeln.

### **„Spiel mit dem Feuer“ (2015-2019)**

Als 2015 eine Bundestagsresolution den Völkermord wieder prominent in die Berichterstattung rückt, erscheint er nicht mehr auf den ersten Seiten, sondern wird in der Außenpolitik oder in Hintergrundreportagen platziert. Dieser Wandel deutet auf eine neue Formation des Völkermordes hin, der nun als Kontext für die gegenübergesetzte deutsche oder namibische Realität eingesetzt wird. So berichtet die SZ über namibische Umbenennungsbemühungen der Stadt Lüderitz (14.4.15) während die Umbenennung eines Bremer Denkmals in der AZ (12.8.09) und The Namibian (11.8.09) Resonanz findet.

Besonders in The Namibian wird nun eine starke diskursive Verbindung zum Holocaust deutlich, hier mit den Worten des Historikers Festus Muundjua: „Namibia is exactly what Israel was and the Ovaherero and Nama are what the Jews of the world

were at the Luxembourg negotiations“ (Namibian, 1.11.11). Der Holocaust legitimiert Forderungen für die Zukunft: „Jews were key players in getting their reparations from the German government, therefore, it is only fair that the Hereros are treated in the same way“ (16.1.15). Die prominente Autorenschaft deutschsprachiger Wissenschaftler prägt die Darstellung des Völkermordes als deutsche Herausforderung, was in einem Artikel des Soziologen Reinhart Kößler sichtbar wird: „Dealing with the past – another German perspective“ (Namibian, 29.11.11). Seine Forderungen gelten dabei nicht seinem namibischen Publikum: „Once again, German citizens are called upon to raise their voices“ (ebd.). Henning Melber, deutsch-namibischer Afrikanist und Mitglied der SWAPO, schreibt: „[The genocide] is a negotiation in as much in Germany as between different opinions within the German-speaking group of Namibians“ (Namibian, 19.1.16). Der Völkermord ist so hauptsächlich „[f]ür Berlin immer noch ein Problem“ (AZ, 9.1.15).

In deutschen Zeitungen wird wieder an Vorstellungen von Namibia als leerem Ort angeknüpft, die aber nun in die Gegenwart gezogen werden: „Wie so viele andere Orte in Namibia besteht Okakarara aus einer einzigen geteerten Straße, von der staubige Pisten zu den Wohnsiedlungen aus baufälligen Häuschen abzweigen.“ (FAZ, 4.7.16) Im thematischen Zentrum steht die Beziehung zwischen weißen und schwarzen Namibier\*innen, vor allem die Frage nach Landbesitz. Der Begriff „weiße Farmer“ (FAZ, 31.7.16) verbindet dabei Kolonialgesichte, Hautfarbe, und vorkriegsdeutsche Nationalität. So beschreibt die SZ einen bestimmten Farmer als „[a]lles andere als ein[en] Deutschtümler. Seine Frau ist ‚coloured‘, Farbige aus Südafrika [...]“ (14.4.15). Deutscher Kolonialismus wird dabei als Vorläufer von Apartheid gesehen, während das Wort „Deutschtümler“ eine negative Konnotation für das Publikum aufwirft, mit dem es sich nicht identifiziert.

In fast allen deutschen Berichten werden Reparationsforderungen über diese diskursive Verknüpfung erklärt. So wird es besonders für die AZ möglich, den Völkermord komplett umzukehren und als aktuelle Bedrohung aufzufassen. Der Genozid wird zum häufigen Thema in der Kommentarspalte, wo ehemalige und aktuelle Chefredakteure als Sprecher agieren. Ihre persönlichen Hintergründe als Auswanderer aus der DDR oder dem vereinten Deutschland reflektiert die Diskursposition der Zeitung: Sie distanzieren sich von „solchen Weißen“, die für den Völkermord zuständig waren (FAZ, 24.6.16). So kann die AZ den Völkermord aus einer Opferperspektive gestalten und anordnen. „Wie eine ‚Kriegserklärung‘“ (6.10.15) oder als „Spiel mit dem Feuer“, und somit als unvorhersehbare Gefahrenquelle, werden Reparationsforderungen beschrieben (AZ, 19.1.18) Die dieser Feuersymbolik innewohnende Angst kristallisiert sich in Chief Vekuii Rukoro. Dabei wird sowohl die Unfähigkeit als auch die Gefährlichkeit Rukoros betont: „Das andere, wesentlich radikalere Lager repräsentiert Vekuii Rukoro, der selbsternannte ‚Paramount-Chief‘ der Herero.“ (FAZ, 4.7.16). Rukoro „gab sich [...] nicht nur kämpferisch und herausfordernd, sondern auch undiplomatisch“ (AZ, 19.1.18).

Gleichzeitig wird in deutschsprachigen Zeitungen eine Analogie zu Zimbabwe geschaffen: „Im Frühjahr 2000 fing Zimbabwes Präsident Robert Mugabe an, weiße Farmer zu enteignen. Häuser gingen in Flammen auf, Farmer rannten um ihr Leben, manche vergeblich.“ (SZ, 22.10.16) Zimbabwe fungiert dabei als Bildbruch in etabliertem westlichem Wissen. Die Betonung, dass das namibische Independence Memorial Museum an der Robert Mugabe Avenue liegt, stützt so die kritische Interpretation des Museums als Ausdruck einer „neuen Kolonialmacht“ (SZ, 14.2.13) oder „sozialistische[r] Heldenbilder“ (FAZ, 31.7.16). Auf diese Weise legitimieren sich gleichzeitig deutsche Sprecher\*innen als Deuter\*innen der Vergangenheit. Diese Gedächtniskonstruktion stärkt somit auch die gegenwärtigen Verhältnisse, in der die deutsche und namibische Regierung weiterhin über eine offizielle Entschuldigung Deutschlands verhandeln und, laut betroffenen Gruppen, Herero- und Nama-Sprecher\*innen außen vor lassen (Köbler & Melber, 2018).

## **Fazit & Diskussion**

Die Ergebnisse zeigen, dass der Völkermord in der deutschen und namibischen Presse wahrgenommen und besprochen wird – aber das alleine läutet noch nicht ein Ende der „Eiszeit des Vergessens“ ein (Assmann, 2017, S. 152). Zunächst als militärische Auseinandersetzung zwischen kolonialen Truppen und Herero ausgelegt, wird der Völkermord bei den Besuchen deutscher Politiker\*innen und Herero-Chiefs entlang von Heiler\*innen und Verwundeten aufgeteilt und zunehmend in der Politik verortet. Darauf wird der Völkermord angesichts der neuesten Reparationsklage als Kampf von Herero gegen weiße Farmer\*innen oder eine anonyme deutsche Regierung geformt.

Vorhandenes Wissen über das nationale Selbst wird in den drei Gedächtnisformationen nicht aufgebrochen, und geltende Identitätskonstruktionen und Machtverhältnisse in und zwischen beiden Ländern werden oft gestärkt. Gleichzeitig deutet die deutschsprachige Sprecher\*innenschaft in allen Zeitungen auf eine anhaltende transnationale Verwobenheit und Direktionalität des Diskurses hin. The Namibian integriert die Ereignisse anfänglich in ein kulturelles Gedächtnis der postnationalen Unabhängigkeitsbewegung. Mit der Zunahme von deutschsprachigen Sprecher\*innen und der Einordnung des Ereignisses im Politikteil wird der Völkermord allerdings auch als Kampf zwischen den Herero und der deutschen Regierung gezeigt – meistens ohne Bezug auf Konflikte mit der deutschsprachigen Minderheit oder der namibischen Regierung. Ähnlich zeigen SZ und FAZ den Völkermord als Thema deutscher Wissenschaftler\*innen oder Korrespondent\*innen, das nur selten mit der Lebenswelt des Publikums in Berührung steht. Deutsche Zeug\*innen dienen oft als Quellen und reproduzieren so koloniale Vorstellungen. Doch nur die AZ kehrt die Ereignisse aus einer Opferperspektive um und verweigert weiterhin die Begrifflichkeit Völkermord – ein Sinnbild von Assmanns Verdrängungsstrategien (2018).

So lässt sich festhalten, dass die journalistische Formation des Völkermordes im kulturellen Gedächtnis weiterhin auf der Kontrastfolie des „Anderen“ basiert. Während in allen Zeitungen eine kausale Verbindung der eigenen Identität mit dem Völkermord nur begrenzt zugelassen wird, so wird der sozioökonomische Status der Herero und Nama überwiegend durch den Völkermord erklärt und in einer direkten Kontinuität zur Kolonialzeit dargestellt. Die Herero und Nama bieten die Projektionsfläche für die Darstellung und Interpretation der Vergangenheit und deren Einwirkungen in die Gegenwart und werden demzufolge oft mit Symbolik verknüpft, die sie als eigenständige Sprecher\*innen delegitimiert. Die etablierte Identitätskonstruktion Deutschlands und Namibias und herrschende Machtverhältnisse, beispielsweise die Rolle von Entwicklungshilfe oder dem namibischen Staat in Reparationsverhandlungen, werden so nicht in Frage gestellt.

Eine Einschränkung dieser Ergebnisse ist der begrenzte Einblick in die namibische Presselandschaft, die mit der westlich-orientierten theoretischen Basis nur ansatzweise beleuchtet werden konnte. Weitere Untersuchungen des Materials am Produktionsort selbst sind nötig, um diese Studie zu vertiefen. Auch würde eine Untersuchung von Bildmaterial in der Berichterstattung, das oft auf kolonialen Quellen beruht, eine wertvolle Ergänzung dieser Ergebnisse bieten. Trotz dieser Einschränkungen können die Ergebnisse einen Anhaltspunkt für die Erforschung von kolonialen Erinnerungen in postkolonialen Kontexten liefern. Besonders vor dem Hintergrund zunehmender Debatten zu kulturellen Restitutionen zwischen Europa und Afrika wird diese Auseinandersetzung zukünftig von zentraler Bedeutung sein.

## Bibliographie

- Assmann, A. (2011). From Canon and Archive. In J. K. Olick (Hrsg.), *The collective memory reader* (S. 334–337). New York: Oxford University Press.
- Assmann, A. (2013). *Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur. Eine Intervention*. München: C. H. Beck.
- Assmann, A. (2017). *Formen des Vergessens*. Göttingen: Wallstein.
- Assmann, A. (2018). *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik* (3. Aufl.). München: C.H. Beck.
- Assmann, A. & Assmann, J. (1994). Das Gestern im Heute. Medien und soziales Gedächtnis. In K. Merten, S. J. Schmidt & S. Weischenberg (Hrsg.), *Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft* (S. 114–140). Wiesbaden: Springer VS.
- Assmann, J. (1995). Collective Memory and Cultural Identity. *New German Critique* (65), 125–133.
- Averbeck-Lietz, S. (2019). Qualitative Inhaltsanalyse und Diskursanalyse. Überlegungen zu Gemeinsamkeiten, Unterschieden und Grenzen. In T. Wiedemann & C. Lohmeier (Hrsg.), *Diskursanalyse für die Kommunikationswissenschaft* (S. 83–111). Wiesbaden: Springer VS.
- Bach, A. (2016). *Umkämpfte Bilder. Der journalistische Diskurs über den Afghanistankrieg in den USA*. Univ. Dissertation. Freie Universität Berlin.
- Becker, H. (2011). Commemorating Heroes in Windhoek and Eenhana: Memory, Culture and Nationalism in Namibia, 1990-2010. *Africa: The Journal of the International African Institute* (81), 519–543.
- Brehl, M. (2016). "Das Drama spielte sich auf der dunklen Bühne des Sandfeldes ab". Die Ver-nichtung der Herero und Nama in der deutschen (Popular-)Literatur. In J. Zimmerer & J. Zel-

- ler (Hrsg.), *Völkermord in Deutsch-Südwestafrika. Der Kolonialkrieg (1904–1908) in Namibia und seine Folgen* (S. 86–96). Berlin: Ch. Links Verlag.
- Broersma, M. (2010). The Unbearable Limitations of Journalism. *International Communication Gazette*, 72 (1), 21–33.
- Bürger, C. (2017). *Deutsche Kolonialgeschichte(n). Der Genozid in Namibia und die Geschichtsschreibung der DDR und BRD*. Bielefeld: Transcript Verlag.
- Conrad, S. & Randeria, S. (2002). Geteilte Geschichten. Europa in einer postkolonialen Welt. In S. Conrad & S. Randeria (Hrsg.), *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften* (S. 9–49). Frankfurt am Main: Campus.
- Daase, C. (2010). Addressing Painful Memories. Apologies as a New Practice in International Relations. In A. Assmann & S. Conrad (Hrsg.), *Memory in a global age. Discourses, practices and trajectories* (S. 19–31). Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- De Wolff, K. (2018). Postkoloniale Erinnerungskonflikte in den Medien. In M. Bechhaus-Gerst & J. Zeller (Hrsg.), *Deutschland postkolonial? Die Gegenwart der imperialen Vergangenheit* (S. 408–431). Berlin: Metropol.
- Edy, J. (1999). Journalistic uses of collective memory. *Journal of communication*, 49(2), 71–85.
- Engert, S. (2009). Politische Schuld, moralische Außenpolitik? Deutschland, Namibia und der lange Schatten der kolonialen Vergangenheit. In S. Harnisch, H. Maull & S. Schieder (Hrsg.), *Solidarität und internationale Gemeinschaftsbildung. Beiträge zur Soziologie der internationalen Beziehungen* (S. 277–304). Frankfurt am Main: Campus.
- Erichsen, C. (2008). *"What the elders used to say". Namibian perspectives on the last decade of German colonial rule*. Windhoek: John Meinert Printing.
- Erll, A. (2011). Travelling Memory. *Parallax*, 17 (4), 4–18.
- Foucault, M. (1970). *Orders of discourse. Inaugural lecture delivered at the Collège de France, Paris*.
- Foucault, M. (1978). *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*. Berlin: Merve Verlag.
- Foucault, M. (1981). *Archäologie des Wissens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fraas, C. & Pentzold, C. (2015). Diskursanalyse in der Kommunikationswissenschaft. In S. Averbek-Lietz & M. Meyen (Hrsg.), *Handbuch nicht standardisierte Methoden in der Kommunikationswissenschaft* (S. 227–240). Wiesbaden: Springer VS.
- Fuhrmann, W. (2018). Zwischen kolonialer Wirklichkeit und kolonialer Legende. Die deutsche Kolonialherrschaft in Film- und Fernsehproduktion. In M. Bechhaus-Gerst & J. Zeller (Hrsg.), *Deutschland postkolonial? Die Gegenwart der imperialen Vergangenheit* (S. 454–472). Berlin: Metropol.
- Halbwachs, M. (1985). *Das kollektive Gedächtnis*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Häussler, M. (2018). *Der Genozid an den Herero*. Weilerswist-Metternich: Velbrück.
- Ibelema, M. & Bosch, T. (2009). Sub-Saharan Africa. In A. S. d. Beer & J. C. Merrill (Hrsg.), *Global journalism. Topical issues and media systems*. Boston: Pearson Allyn and Bacon.
- Jäger, M. (2019). Wie kritisch ist die Kritische Diskursanalyse? In T. Wiedemann & C. Lohmeier (Hrsg.), *Diskursanalyse für die Kommunikationswissenschaft* (S. 61–82). Wiesbaden: Springer VS.
- Jäger, S. (1993). *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. Duisburg: DISS.
- Jäger, S. (2006). Diskurs und Wissen. Theoretische und methodische Aspekte einer Kritischen Diskurs- und Dispositivanalyse. In R. Keller, A. Hirsland, W. Schneider & W. Viehöver (Hrsg.), *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Theorien und Methoden* (2. Aufl., S. 83–114). Wiesbaden: Springer VS.
- Jäger, S. (2015). *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. Münster: UNRAST-Verlag.
- Kellermeier-Rehbein, B., Schulz, M. & Stolberg, D. (2018). *Sprache und (Post)Kolonialismus*. Berlin: de Gruyter.
- Kituri, T. (2013). Fanning the flames of fear. A critical analysis of local language radio as a catalyst for post-election violence in Kenya. In A. A. Olorunnisola & A. Douai (Eds.), *New media influence on social and political change in Africa* (S. 67–83). Hershey: IGI Global.
- Köbler, R. & Melber, H. (2015). Der Völkermord in Namibia und die deutsche Debatte. *WeltTrends* (105), 14–17.

- Köbller, R. & Melber, H. (2018). Völkermord - Anerkennung ohne Entschuldigung und Entschädigung? Verwicklungen in verwobener Geschichte. In M. Bechhaus-Gerst & J. Zeller (Hrsg.), *Deutschland postkolonial? Die Gegenwart der imperialen Vergangenheit* (S. 223–242). Berlin: Metropol.
- Lister, G. (2018). Namibian Media. Mostly Free But Fragile. *The Round Table*, 107 (2), 229–231.
- Löblich, M. (2015). Theoriegeleitete Forschung in der Kommunikationswissenschaft. In S. Averbek-Lietz & M. Meyen (Hrsg.), *Handbuch nicht standardisierte Methoden in der Kommunikationswissenschaft* (S. 67–79). Wiesbaden: Springer VS.
- Lünenborg, M. (2005). *Journalismus als kultureller Prozess. Zur Bedeutung von Journalismus in der Mediengesellschaft. Ein Entwurf*. Wiesbaden: Springer VS.
- Meyen, M., Löblich, M., Pfaff-Rüdiger, S. & Riesmeyer, C. (2019). *Qualitative Forschung in der Kommunikationswissenschaft*. Wiesbaden: Springer VS.
- Meyen, M. & Riesmeyer, C. (2009). *Diktatur des Publikums. Journalisten in Deutschland*. Konstanz: UVK.
- Meyers, O., Neiger, M. & Zandberg, E. (2012). Past Continuous. Newsworthiness and the Shaping of Collective Memory. *Critical Studies in Media Communication*, 29 (1), 65–79.
- Meyers, O., Neiger, M. & Zandberg, E. (2014a). *Communicating Awe. Media Memory and Holocaust Commemoration*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Meyers, O., Neiger, M. & Zandberg, E. (2014b). Reversed Memory: Commemorating the Past through Coverage of the Present. In B. Zelizer & K. Tenenboim-Weinblatt (Hrsg.), *Journalism and Memory* (S. 113–130). London: Palgrave Macmillan UK.
- Morgan, K. L. (2010). "To heal the wounds". *Namibian Ovaherero's contests over coming to terms with the German colonial past*. Univ. Dissertation. University of North Carolina, Chapel Hill.
- Mükke, L. (2009). "Journalisten der Finsternis". *Akteure, Strukturen und Potenziale deutscher Afrika-Berichterstattung*. Köln: von Halem.
- Niezen, R. (2017). Speaking for the dead. The memorial politics of genocide in Namibia and Germany. *International Journal of Heritage Studies*, 24 (5), 547–567.
- Remmert, D. (2019). *Namibia's Media. Facing the digital challenge*. Institute for Public Policy Research. Zugriff am 04.11.2019. Verfügbar unter [https://ippr.org.na/wp-content/uploads/2019/04/Media\\_Report-small.pdf](https://ippr.org.na/wp-content/uploads/2019/04/Media_Report-small.pdf)
- Rothberg, M. (2009). *Multidirectional Memory. Remembering the Holocaust in an Age of Decolonization*. Stanford: Stanford University Press.
- Rothe, A. (2010). *Media system and news selection in Namibia*. Münster: LIT.
- Rowling, C. M., Sheets, P. & Jones, T. M. (2015). American atrocity revisited. National identity, cascading frames, and the My Lai massacre. *Political Communication*, 32 (2), 310–330.
- Schudson, M. (2018). *Why journalism still matters*. Cambridge: Polity Press.
- Struck, W. (2012). Reenacting Colonialism. Germany and its former colonies in recent TV productions. In V. M. Langbehn (Hrsg.), *German colonialism, visual culture, and modern memory* (S. 260–274). New York: Routledge.
- Van der Haagen-Wulff, M. (2018). Postkoloniale Theorien. In M. Bechhaus-Gerst & J. Zeller (Hrsg.), *Deutschland postkolonial? Die Gegenwart der imperialen Vergangenheit* (S. 319–335). Berlin: Metropol.
- Wiedemann, T. & Lohmeier, C. (2019). Einleitung. Die Diskursanalyse für die Kommunikationswissenschaft fruchtbar machen. In T. Wiedemann & C. Lohmeier (Hrsg.), *Diskursanalyse für die Kommunikationswissenschaft* (S. 1–15). Wiesbaden: Springer VS.
- Zandberg, E. & Neiger, M. (2016). Between the nation and the profession. Journalists as members of contradicting communities. *Media, Culture & Society*, 27 (1), 131–141.
- Zelizer, B. (1993). Journalists as interpretive communities. *Critical Studies in Mass Communication*, 10 (3), 219–237.
- Zelizer, B. (2004). *Taking journalism seriously. News and the academy*. Thousand Oaks: SAGE.
- Zelizer, B. (2008). Why memory's work on journalism does not reflect journalism's work on memory. *Memory Studies*, 1 (1), 79–87.
- Zelizer, B. (2014). Memory as foreground, journalism as background. In B. Zelizer & K. Tenenboim-Weinblatt (Hrsg.), *Journalism and Memory* (S. 32–49). London: Palgrave Macmillan UK.

- Zeller, J. (2016). Symbolische Politik. Anmerkungen zur kolonialdeutschen Erinnerungskultur. In J. Zimmerer & J. Zeller (Hrsg.), *Völkermord in Deutsch-Südwestafrika. Der Kolonialkrieg (1904–1908) in Namibia und seine Folgen* (S. 192–208). Berlin: Ch. Links Verlag.
- Zeller, J. (2018). (Post-)Koloniale Gedächtnisopografien in Deutschland. Möglichkeiten und Grenzen einer "Dekolonisation der Kolonisierer". In M. Bechhaus-Gerst & J. Zeller (Hrsg.), *Deutschland postkolonial? Die Gegenwart der imperialen Vergangenheit* (S. 336–365). Berlin: Metropol.
- Zimmerer, J. (2016). Krieg, KZ und Völkermord in Südwestafrika. Der erste deutsche Genozid. In J. Zimmerer & J. Zeller (Hrsg.), *Völkermord in Deutsch-Südwestafrika. Der Kolonialkrieg (1904–1908) in Namibia und seine Folgen* (S. 45–63). Berlin: Ch. Links Verlag.
- Zimmerer, J. & Zeller, J. (Hrsg.). (2016). *Völkermord in Deutsch-Südwestafrika. Der Kolonialkrieg (1904–1908) in Namibia und seine Folgen*. Berlin: Ch. Links Verlag.